

men. Tatsächlich könnte diese Konferenz Geschichte machen als Geburtsort einer neuen Stufe in den internationalen Beziehungen. Als sie am Donnerstagmorgen begann, waren seit der offiziellen Einladung kaum 100 Stunden vergangen – und doch saßen Staats- und Regierungschefs aus aller Welt pünktlich am Tisch, dazu Generalsekretäre, Minister, Exzellenzen und Botschafter wie der Deutsche Joachim Brou-

dré-Gröger, der Außenminister Fischer vertreten durfte. Drumherum rumorten 900 hektisch akkreditierte Journalisten.

Selten zuvor hat eine Konferenz so sichtbar die globale Beschleunigung und Vernetzung bezeugt. Und selten zuvor verlief eine Konferenz so emotional. Die Sprecher im Saal bekannten sich weniger routiniert als gewöhnlich zu Trauer und Bestürzung, Weltbank-Delegierte sprachen auf den Flu-

ren nicht über Geld, sondern über Gefühle, und Generalsekretär Annan beschrieb die Stimmung treffend, als er in seiner Rede sagte: „Dieses Desaster war so brutal, so schnell, und es ist so folgenschwer, dass wir noch immer um Fassung ringen.“

Als hätte die Katastrophe die Hierarchie des Weltpolitikbetriebs außer Kraft gesetzt, saßen die Delegationen aus den USA und Westeuropa, die sich gerade noch mit Sot-



Leoparden, Elefanten im Yala-Nationalpark, Flutschäden auf Sri Lanka: „Flucht in sichere Gebiete, Tierkadaver finden sich kaum“

## Warnendes Brummen

Auffallend wenige Wildtiere ertranken – schützte sie ihr Instinkt vor der Killerwelle?

Sie waren wegen der Tiere gekommen. Im Yala-Nationalpark wimmelt es nur so von ihnen. Ein Leopard pro Quadratkilometer, heißt es in Reiseführern über diesen malerischen Landstrich im Südosten Sri Lankas.

Doch der 26. Dezember 2004 war für die Touristen eine Enttäuschung: Von den wilden Tieren war morgens seltsamerweise nur wenig zu sehen. „Kein einziger Leopard hatte sich gezeigt“, erinnert sich Uditha Hettige, einer der Tierkundler und Führer. „Nicht einmal die Wildschweine kamen an die Lodges, um nach Abfällen zu stöbern.“

Dafür eilten drei Elefanten angeblich schnellen Schrittes landeinwärts – eine Stunde bevor der unbeschwerter Urlaubstag zum Desaster wurde.

Hettige ließ sich zum Frühstück nieder, und sein Blick schweifte über eine langgezogene Lagune, die sich hinter dem Strand am Indischen Ozean erstreckt. Plötzlich schossen die Wildvögel in riesigen Schwärmen empor. „Ich dachte mir noch, die kann doch kein Raubtier aufschrecken haben“, erinnert sich Hettige, „da sah ich am Horizont die Welle.“

In Panik flohen die Menschen vor den Wassermassen. Einige der Parkwächter

retteten sich auf Bäume, von ihnen hört man nun ebenfalls Wunderliches: „Kein einziger Affe war dort zu sehen.“

Die Opferbilanz im Nationalpark: Rund 60 Menschen starben, davon viele Touristen. „Nur Tierkadaver finden sich kaum“, berichtet Hettige, der sich aus den Fluten retten konnte.

Kann es sein, dass die Tiere einen sechsten Sinn für das aufziehende Unheil hatten – während der Mensch, selbsternannte Krone der Schöpfung, ahnungslos ins Verderben stolperte? Für Wildschützer Hettige jedenfalls ist der Fall klar: „Die Tiere sind einem Instinkt gefolgt und haben rechtzeitig die Flucht in sichere Gebiete angetreten.“

Ähnliche Berichte treffen aus anderen Katastrophengebieten ein:

- In Thailand sollen Minuten vor der Katastrophe Elefanten, teils mit Touristen auf dem Rücken, von einer panischen Unruhe befallen worden sein. Sie rissen sich von ihrem Führer los und zogen weg vom Meer.

- Im indischen Naturschutzgebiet Point Calimere brachten sich Flamingos, die zu dieser Jahreszeit dort brüten, ebenfalls rechtzeitig in Sicherheit.

- Noch vor dem Auftreffen der Welle im sri-lankischen Dikwella sollen Fledertiere aufgefliegen sein.

Viele Zoologen reagieren skeptisch auf solche Anekdoten. Vermutlich seien nur deshalb weniger Wildtiere umgekommen, weil sie nicht direkt an der Küste leben.

Weniger Zweifel bestehen, dass sich zumindest einige Tiere vor einem Erdbeben auffällig verhalten können. „Vor allem Schlangen und Frösche verfügen über ein außergewöhnlich empfindliches Gespür für Erschütterungen“, sagt Andreas Elepfandt, Sinnesbiologe von der Humboldt-Universität in Berlin.

Auch elektrisch geladene Teilchen in der Luft werden als Alarmzeichen für Tiere diskutiert. Diese Teilchen werden freigesetzt, wenn Gestein gequetscht wird und ein elektrischer Fluss entsteht – ein Phänomen, das der deutschstämmige Nasa-Forscher Friedemann Freund für die Erdbebenvorhersage nutzen will. „Für die Tiere ist der sechste Sinn in Wahrheit der erste“, vermutet Freund.

Wegen der Entfernung vom Epizentrum des Seebebens dürften die Reaktionen der Tiere in Asien jedoch eher etwas mit der Flutwelle selbst zu tun gehabt haben. Chemiker Helmut Tributsch von der Freien Universität Berlin hat Vibrationen im Verdacht, die entstehen, wenn der Tsunami über den Meeresboden rollt. „Das Gestein überträgt die Erschütterung schneller, als die Welle selbst vorankommt“, sagt Tributsch, der ein Grundlagenwerk über das Verhalten von Tieren vor Erdbeben ge-



GEMINU AMARASINGHE / AP

schrieben hat. „Es wäre durchaus denkbar, dass die Tiere das spüren.“

Eine andere Theorie konzentriert sich auf den Schall oberhalb der Wasseroberfläche. Das Getöse der entfesselten Elemente, so die Vermutung, produziert Infraschall – besonders langwelligen Schall –, der sich schneller ausbreitet als der Tsunami. Auf dieser tiefen Frequenz kommunizieren beispielsweise Elefanten. „Ihr Gehör ist wie geschaffen für dieses Brummen“, erklärt Biologe Elefant.

Das menschliche Ohr kann diese Töne nicht wahrnehmen; und doch gibt es Hinweise, dass diese Schwingungen in irgendeiner Weise auch auf den Menschen wirken. Bei Versuchen mit einer Orgelpfeife, die an bestimmten Stellen eines Konzerts Infraschallwellen erzeugte, gaben Besucher später an, Angst verspürt zu haben. Mit diesem unterschweligen Gefühl lässt sich im Katastrophenfall nichts anfangen.

„Die Warnzeichen aus dem Strom von Wahrnehmungen herauszufiltern, die ständig auf uns einprasseln, haben wir im Laufe unserer Entwicklung verlernt“, sagt Biologe Elefant.

Ob die Vierbeiner wirklich sensibler sind, wird sich vielleicht bald nachweisen lassen: Einige der Elefanten im Yala-Nationalpark waren mit Satelliten-Ortungsgaräten ausgestattet. In welche Richtung sich die Dickhäuter kurz vor der Katastrophe bewegt haben, ist in den Computern der Naturschützer gespeichert.

GERALD TRAUFFETTER

tisen überzogen hatten, wie bescheidene Zuhörer im großen Rechteck des blau bespannten Konferenztischs von Jakarta. Das Wort führten die Asiaten – und sie taten es nicht wie Bittsteller, sondern von gleich zu gleich.

Es war aussichtslos, in dieser Situation eine Führungsrolle der USA beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete beanspruchen zu wollen, wie dies die Amerikaner in den Tagen zuvor immer wieder getan hat-

### **Naturkatastrophen sind unparteiisch und blind. Sie unterscheiden nicht zwischen Guten und Bösen. Sie gehorchen keiner Strategie.**

ten. In Jakarta verkündete US-Außenminister Powell eine Wende, die niemand seinem fernen Präsidenten zugetraut hätte: Er bekannte sich für die USA zur Führungsrolle der Uno bei allen anstehenden Aktionen und brachte damit beide, die Supermacht und die Weltorganisation, einander so nah wie seit Jahren nicht.

Es war indes Kofi Annan selbst, der die Konferenz aus den Wolken des Wohlwollens zurückholte auf den Boden harter Tatsachen. Indonesiens Präsident Susilo Bambang Yudhoyono hatte schon gesprochen, ebenso der Regierungschef von Laos und der aus Singapur, als Annan ungeachtet aller bisherigen Hilfszusagen in Milliardenhöhe trocken sagte: „In den nächsten sechs Monaten werden wir 977 Millionen Dollar brauchen.“

Ein Satz, der nur auf den ersten Blick rätselhaft wirkt. Er meint im Klartext: Kün-

dig mir nicht Milliarden an, sondern zahlt Millionen. Schwelgt nicht in verbaler Hilfsbereitschaft, sondern überweist uns Cash. Ein Appell auch an die Ölscheichs und Emire des Nahen Ostens, die sich beim Spenden bislang erstaunlich zurückgehalten hatten – so als verharrten sie noch immer in ihren Wüstenparadiesen, von denen aus sie die Welt allenfalls als Bittsteller, selten als Partner betrachten.

Doch für die Perspektiven der globalisierten Einen Welt wird viel davon abhängen, dass schnell – und in bar – geholfen wird. Dass nicht, wie vergangenes Jahr nach dem Erdbeben im iranischen Bam, 1,1 Milliarden Dollar zugesagt werden, von denen nach Angaben Teherans nur 17,5 Millionen ankommen. Dass nicht, wie 1988 nach den Verwüstungen des Hurrikans „Mitch“ in Zentralamerika, von versprochenen 8,7 Milliarden Dollar kaum ein Drittel wirklich fließen. Dass nicht, wie in Afghanistan, von 700 Millionen nur 350 Millionen Dollar gespendet werden.

Aber Annans kühler Satz meint noch mehr: Er wünsche sich, so hatte er am Vortag der Jakarta-Konferenz im CNN-Interview gesagt, „frisches Geld“. Also keine Mittel, die aus anderen Engagements, im Kosovo etwa, in Sierra Leone oder in Darfur, umgeschichtet werden. Oder Geld, mit dem vorrangig die Militäroperationen überall im Katastrophengebiet bezahlt werden. Die Opfer brauchen direkte Hilfe, um wieder ein Leben zu haben, oder wenigstens eine Perspektive.

Noch sind die staatlichen und nicht-staatlichen Hilfsaktionen für die verwüsteten Küsten Asiens, die rund zehn Tage nach der Katastrophe auf Hochtouren kamen, eher improvisiert als organisiert und damit eine ungeduldige Selbsttröstung: Die internationale Gemeinschaft will die neue Solidarität beweisen, will aber auch so schnell wie möglich zur alten Tagesordnung zurück:

die große Verunsicherung vergessen, diese Kränkung, die der Erde zugefügt wurde.

Erstaunliches tut sich da zuweilen. Alte mörderische Konflikte ruhen nach dem Tsunami. Selbst in Sri Lanka, wo der Bürgerkrieg zwischen Singhalesen und Tamilen jederzeit wieder ausbrechen kann, sorgten die verfeindeten Volksgruppen dafür, dass die Hilfe dahin kam, wo sie am dringendsten benötigt wurde.

Hier, wo sich Terroristen der Befreiungstiger auch mit Selbstmordanschlägen die Unabhängigkeit von der singhalesischen Mehrheit erkämpfen wollten, gehen sie nun gemeinsam mit den Offiziellen daran, Kinder zu bergen und Tote zu betrauern.

In Mullaittivu, einem einst 7000-Einwohner-Ort, wo viele Kampfschiffe der „Sea Tigers“ vom Tsunami zerstört wurden, und in Kilinochchi arbeiten unter der